

RACHEL: EIN GHETTO-ROMAN

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649268702

Rachel: ein Ghetto-Roman by Karin Michaelis

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

KARIN MICHAELIS

**RACHEL: EIN
GHETTO-ROMAN**

Rachel

Ein Ghetto-Roman

von

Karin Michaëlis

Deutsch von Mathilde Mann

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt G. m. b. H.

Berlin W 30

Einleitung.



u der hellen Abendstunde saß Simon zumaiseln am Fenster und verzehrte sein mit Knoblauch eingeriebenes Brod und aß saure, grüne Gurken dazu. Während er so da saß und zum Himmel hinauffah und kante, und mit sich selber über die Geschäfte des Tages schwatzte, klang ein wirrer Lärm aus der großen, gemeinsamen Küche des Hauses zu ihm herauf, in der sich die Frauen beständig um die Kochtöpfe und um den Platz an dem offenen Feuerherd zankten.

Simon stopfte die Warte fester in seine Ohren hinein und wünschte aus tiefstem Herzen, daß alle diese Weibsbilder unter der Zucht und dem Willen eines Mannes stünden — er selbst aber wollte nicht gern dieser Mann sein. Er fürchtete sich sogar, ihnen nur auf der Treppe zu begegnen. Wenn eine von ihnen zu ihm kam und um ein altes Kleidungsstück oder ein elendes Stück Hausrat feilschte, ließ er sich gutwillig übers Ohr hauen, nur um sie loszuwerden. Alle Frauen glichen, so meinte er, unreinen Tieren,

selbst wenn sie zuweilen auch noch so schön von Angesicht waren.

Simon rechnete aus, daß es nur noch ein Tag bis zum Sabbath sei, wo er sich Kohlsuppe mit Graupen und gelben Wurzeln, eine höchst angenehme Speise, gönnte. Bei dem bloßen Gedanken daran bewegte er die Zunge in seinem Munde.

Sobald die Dunkelheit den Himmelsstreif zwischen den vorspringenden Giebeln überzog, ging Simon zu Bett. Dadurch sparte er an Licht. Aber die neun Kinder der Gabriele Mengs da unten in ihren schubfachähnlichen Kejen hörten nicht auf, herumzuspringen und zu brüllen, und fortwährend knarrte die Treppe.

Es währte lange, bis die gute Stille hereinbrach.

Simons Gedanken wurden langsam und sanft, er fühlte, wie sie dem Traume entgegenlitten, dem süßen Traume.

Jetzt ging der Mond auf und gewann die Oberhand über die Finsternis der engen Gasse. Er glitzerte wie Meiß auf den Kleidern, die an langen Nägeln an der Wand entlang hingen. Der Schein kroch tastend über die bis an die Decke aufgestapelten Möbel und brach sich in den perlengrauen Metallstiften der großen Kronleuchter. Diese Kronen hatten jetzt seit vier Jahren auf einen Käufer gewartet, ach, was nützte es da, daß er selbst bei einer christlichen Witwe, die sich in Geldverlegenheit befand, zu einem Spottpreis dazu gelangt war!

Simon wurde sonderbar beflommen zu Mute.

Er lag da und weinte unter der Sternendecke, die ihm seine Mutter aus bunten, seidnen Flickeln genäht hatte. Lag da und weinte über seine Hasenscharte, seine pfeifende Stimme und seinen Unstern, und es kam ihm so traurig zum Bewußtsein, wie jung er noch war.

Ganz im Geheimen hatte er ein schönes Bild anfertigen lassen und es an ein Heiratsbureau in Hamburg geschickt. In dem begleitenden Brief äußerte er, auf die Schönheit des Gesichts komme es gar nicht an, wenn ihre Gestalt nur dafür bürgte, das sie gesunde Kinder zur Welt bringen könnte. In Hamburg, das wußte er, saßen Judenmädchen genug, die auf die Hilfe des Heiratsvermittlers warteten, aber er hatte auch gehört, daß einige von ihnen sehr schwächlich von Körperbau seien, und keine Mitgift konnte ihm die Schmach der Unfruchtbarkeit aufwiegen.

Da aber Simon sich nicht entschließen konnte, mit Geld um sich zu werfen, ehe das Ergebnis sicher war, und der Makler sein Wort als Pfand verlangte, ward nichts daraus — nicht einmal sein Bild bekam er zurück.

Oben in Kopenhagen saß ein Mädchen, eine entfernte Verwandte, und machte ihm ein Anerbieten durch ihren Bruder, aber ihr Gesicht war durch Lungenschlag entstellt.

Simon lag da und grämte sich. Er war doch

nicht gastlicher als Bander Hieb und Samuel Melchior, die dralle Frauen und kräftige Kinder bekommen hatten — — aber die Stimme, die, wie die Leute sagten, gleich einem Zugwind durch die Hasenscharte pfiff, die war sein Unglück. Er hatte sich bemüht, die Zunge rund zu machen und den Schlund zu erweitern, um die Stimme dick zu machen, aber es half ihm nichts. Man lachte ihn aus, lachte ihn ins Gesicht hinein und hinter seinem Rücken, und nannte ihn einen Mauljuden, obwohl sein Vater wie auch seine Mutter von so reiner Rasse waren wie nur jemand im ganzen Lande.

Könnte er nur träumen . . . wie in jener Nacht, als er träumte, daß er zu Aaron Kigig gehen und ein Geschäft machen solle, und wirklich am nächsten Tage in Aarons Keller auf einen silbernen Becher stieß, der ihm als Zinn verkauft wurde. Aber Aaron hatte auch Schmerzen in seiner geschwollenen Wange, so daß er weder sehen noch nachdenken konnte . . .

. . . Oder einen jener lieblichen Träume von Kindern, die auf des Herrn Geheiß der Kraft seiner Lenden entsproßten und ihn Vater nannten . . .

Simon entschlummerte. Vor seinem Bett stand jemand und sagte zu ihm: „Morgen wirst du deinem Glücke begegnen, Simon Tamaïsohn, gib aber recht Acht, daß du nicht blind daran vorübergehst!“ Und als sich Simon selbst im Traum erlaubte, daran zu zweifeln, entgegnete die Stimme: „Als Zeichen dafür,

daß ich die reine Wahrheit rede, will ich dir das linke Auge ausstechen!"

Im selben Augenblick erwachte Simon und fühlte einen bohrenden Schmerz im linken Auge.

Er war wie versteinert und wagte nicht einmal, die Hand ans Auge zu führen, bis er endlich entdeckte, daß der Schmerz — und wohl auch der ganze Traum — von dem grellen Schein eines Prismas stammte, der sein Auge getroffen hatte.

Das ganze Zimmer war wie überschnitten von blau-weißem Mondlicht. Simon faltete seine Hände, hüllte sich in die Sternendecke und entschlummerte wieder.

Aber am nächsten Morgen war er ganz dumm vor Verwirrung. Es rührte ihn nicht einmal, als die rothaarige, unzüchtige Judith Wagner seine Tür öffnete und nach ihm rief.

Simon ging, wie er das jeden Morgen zu tun pflegte, über den Lumpenmarkt, wühlte mit seinem Stock in den verschiedenen Haufen und schloß kleine geizige Geschäfte mit den alten leckäugigen Juden ab, die zwischen den Lumpen saßen, als seien sie daraus emporgewachsen. Die ganze Zeit hindurch aber hatte er eine Empfindung, als sei er nicht da, wo er sein sollte. Das machte ihn unruhig. Ein Wetterhahn, der sich freischend auf der Stange drehte, ließ ihn zusammenfahren, ein zusammengefalteteres Stück Papier, das in einem Kaminstein schwamm, verursachte ihm

bestigtes Herzklopfen, bis er es herausgefischt und untersucht hatte.

Man fragte, was ihm fehle, und er blieb die Antwort schuldig. Mißmutig trieb er sich in den Gassen und Straßen umher und starrte nur unverwandt auf die Pflastersteine und den Schmutz herab. Er erinnerte sich jetzt wieder des schönsten Traumes seiner Kindheit: daß er zwischen den Pflastersteinen eine goldene Münze fand, und als er sich bückte, um sie aufzunehmen, war da noch eine, und so ging es weiter, bis die Straße einem goldschimmernden See glich. Und noch nach Jahren konnte er sich den süßen Schwauer und den Griff der Fingern, die nach den rollenden Münzen haßten, vergegenwärtigen.

Seine armen Plattfüße fingen an zu brennen. An keinem Tage war er so viel gegangen, aber je weiter die Zeit vorschritt, um so eifriger klammerte er sich an die Verheißung des Traumes — eingedenk der Worte: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Gleichzeitig schalt er seine fürchterliche Dummheit, die ihn blindlings Schatten nachjagen ließ, und beschloß, zur Strafe an den beiden nächsten Feiertagen auf den Genuß der Kohlsuppe zu verzichten.

Ohne darüber nachzudenken, hatte er sich weit von den Stellen entfernt, wohin er gehörte und wo er zu verkehren pflegte. Er stand vor dem großen, blumengeschmückten Friedhof der Christen. Hinter